

DIE THRONBESTEIGUNG FRANZ JOSEPHS I.

Einige Wochen nach der Thronbesteigung Franz Josephs sprach Erzherzogin Sophie, indem sie voll Stolz auf ihren Sohn wies, zum belgischen Gesandten folgende Worte: „Er ist unsere ganze Freude. Seitdem er auf der Welt ist, hat er uns keinen Augenblick gekränkt.“¹

Und in der Tat, während die Erzherzogin die Erziehung Franz Josephs leitete und seine Entwicklung beobachtete, konnte sie mit steigender Freude feststellen, daß ihr ältester Sohn jenes Ideal verkörpere, das ihr von einem wirklichen Fürsten vorschwebte und von dem ihr Schwager, ja zum Teil auch ihr Gatte selbst so entfernt waren.

Franz Joseph war 14 Jahre alt, als er das nach ihm benannte Dragonerregiment Nr. 3 im mährischen Proßnitz besichtigte. Bei der Vorstellung der Behörden und Stabsoffiziere zeigte er eine, im Vergleich zu seinem Alter überraschende Würde und Schlichtheit. Auch auf dem Exerzierplatz salutierte und befehligte er, mit einer Sicherheit, als ob er schon lange an der Spitze seiner Reiter gedient hätte.²

In der mährischen Garnison wurde die schier männliche Ruhe und Haltung des Knaben von den tschechischen Dragonern bewundert. Drei Jahre später waren es, wie schon an anderer Stelle geschildert,³ die Stände des Pester Komitats und die vornehme Gesellschaft der ungarischen Hauptstadt, die sich für den jungen Erzherzog begeisterten. Über den Brief, den Franz Joseph von seiner Pester Reise 1847 an Erzherzog Ludwig sandte und den dieser an Metternich übermittelte, bemerkte letzter mit Freude, daß Auffassung und Ausdrucksweise des jungen Erzherzogs auch erfahrener Staatsmänner nicht unwürdig

¹ Bericht O'Sullivan's, Olmütz, 29. Dez. 1848. (Archiv d. Außenminist. Brüssel.)

² Schlitter: Aus der Regierungszeit Kaiser Franz Josephs I. Wien, 1919. S. 3.
Nach dem Briefe Erzherzogs Albrecht v. 3. Okt. 1844.

³ Historische Blätter, 1934, Heft 6. S. 97.

seien. Auch Fürstin Metternich beglückwünschte die Mutter zu dem großen Erfolge ihres Sohnes.⁴

Im Herbst dieses Jahres 1847 sah der Hof, auf der Höhe seiner Macht, ruhig der Zukunft entgegen und ahnte nicht, daß nur wenige Monate später den frühreifen Erzherzog noch viel schwerere Aufgaben erwarten sollten als jene, die er auf dem mährischen Exerzierplatz und im Pester Komitatshaus erfüllt hatte.

Obzwar der junge Franz Joseph sich in der Gesellschaft seiner Eltern, seiner Geschwister und Verwandten sehr glücklich fühlte und obzwar Jagd, Tanz, militärische Inspizierungen und Übungen, Reisen und die Huldigungen, die ihm allerorts dargebracht wurden, seine Seele durch ständig neue frohe Eindrücke vor der Dürsterkeit böser Ahnungen schützten, war er viel zu intelligent, als daß er den liberalen und nationalen Bewegungen der 40-er Jahre gleichgültig gegenübergestanden wäre. Als Siebzehnjähriger äußerte er sich, daß er es als seine Pflicht erachte, den guten Geist der Armee durch freundliche Herablassung zu pflegen, denn angesichts der schweren Verwicklungen der Zeit bedürfe die Dynastie eines solchen Geistes. Schon 1847 warfen die italienischen nationalen Bewegungen, wenn auch nur vorübergehend, Schatten auf sein heiteres Gemüt. Er bezeichnete jene Richtungen, die sich der Macht und der Würde des absolutistischen Herrschers entgegenzustellen versuchten, als „liberal“. Ihm war dieses Attribut „liberal“ verhaßt. Er pflegte von dem Onkel seines Vaters, dem nun 65jährigen Erzherzog Johann, dem man nicht ohne Grund demokratische und deutschnationale Gefühle zuschrieb, mit spöttischen Beinamen zu sprechen. Hingegen pries er wiederholt die „antiliberalen Gefühle“ seines Vettters Herzog Albert, des späteren Königs von Sachsen. Die beiden Thronerben schloßen damals eine Freundschaft, die bis zum Tode währte. Im Jahre 1847 schreibt Franz Joseph erfreut, daß Albert sich nur ungern an der Bonner Universität als Hörer des damals hochangesehenen Dahlmann inskribieren lasse, denn Dahlmann sei einer jener sieben Göttinger Professoren, die gegen den Eidbruch des Königs von Hannover protestiert hatten und ihrer Lehrkanzel verlustig gegangen waren. Diese Sünde Dahlmanns hätte Franz Joseph auch dann nicht verzeihen, wenn er jenen Satz des berühmten Professors gekannt hätte: Österreich könne seinen Völkern keine staatsrechtlichen Freiheiten geben, ohne seinen Bestand zu gefährden.⁵ Aber

⁴ Aus Metternichs Nachgelassenen Papieren, Bd. VII. S. 312.

⁵ Vgl. dazu: Schnürer, Briefe Kaiser Franz Josephs, SS. 78, 79, 82. Dahlmann wird von Springer angeführt. Geschichte Österreichs, Teil II. S. 243. Über Erzherzog Johann: Srbik, Deutsche Einheit, Bd. I. München, 1935. S. 353.

seit der Pariser Februarrevolution erwarteten auch die Völker Österreichs die Anerkennung ihrer Rechte nicht mehr von der Gnade des Herrschers, sondern sie forderten, und dies nicht in der glattesten Art, die verfassungsmäßige Freiheit.

Die Eltern Franz Josephs gehörten vor der Wiener Revolution zu Jenen, die durch gewisse Zugeständnisse die Spannung der Lage zu mildern suchten. Ihr ältester Sohn hing mit so aufrichtiger Ehrfurcht an ihnen, daß man wohl annehmen darf, er habe die Ansicht seiner Eltern zur eigenen gemacht.

Gewiß interessierte er sich lebhaft für die monatliche Generalversammlung des niederösterreichischen Gewerbevereines vom 6. März 1848, der auch Franz Karl als Protektor des Vereines beiwohnte. Der Redner dieser Versammlung, Fabrikant Arthaber, setzte auseinander, daß das Bürgertum von der Umgestaltung der staatlichen Organisation den Aufschwung des Wirtschaftslebens erwarte. Franz Karl nahm die an den Kaiser gerichtete Denkschrift des Vereines entgegen und sicherte mit deutlicher Erregung die Erfüllung der Wünsche der Bürgerschaft zu. Die liberale Öffentlichkeit erblickte im Erscheinen und Auftreten des Erzherzogs ein bedeutendes und kennzeichnendes Symptom der Zeit. Siehe da, sagt ein Journalist jener Zeit, die bürokratische Verwaltung wurde übergangen und man war verwegen genug, das zum Thron führende Amtslabyrinth mit Verachtung beiseite zu stoßen.⁶ Franz Joseph teilte wohl kaum die Freude der Demokraten über diese Neuerung, aber wir können ruhig annehmen, daß er jene Reform der alten österreichischen ständischen Verhältnisse gerne verwirklicht gesehen hätte, welche die Regierung noch in den Tagen der Kanzlerschaft Metternichs mit ihrer Verordnung vom 12. März in die Wege leiten wollte.⁷ Die Zeit einer stufenweisen Umgestaltung war allerdings schon vorbei. Nicht die in den Ratssälen gefaßten Beschlüsse, sondern revolutionäre Lösungsworte entschieden über Richtung und Reihenfolge der Reformen.

Am 13. März mußte Metternich abdanken. „Fast der Einzige der kaiserlichen Familie, — schreibt der Biograph Metternichs — der nicht nur den Zusammenbruch des alten Österreich, sondern auch das tragische Schicksal des alten Staatsmannes schmerzlich empfunden hat, scheint der jugendliche Erzherzog Franz Joseph, der Schüler Metternichs in der Politik, gewesen zu sein.“⁸

⁶ Augsburger Allg. Zeitung, 1848, Nr. 76, Wiener Brief v. 12. März.

⁷ Die Bedeutung der Verordnung v. 12. März hat Hugelmann geklärt: Historisch-Politische Studien, Wien, 1915, S. 76.

⁸ Srbik: Metternich, II. S. 291.

Für diese Verluste fand Franz Joseph keinen Trost in der Tatsache, daß die demonstrierende und Forderungen erhebende Menge zur selben Zeit für seine Person sich geradezu begeisterte. Ein Rechtshörer namens Putz verlas in deutscher Übersetzung Kossuths „Donnerrede“ vom 3. März im Hofe des Hauses der niederösterreichischen Stände. „Das Volk ist ewig, sagte Kossuth, und wir wollen, daß auch das Vaterland dieses Volkes ewig sei und wir wünschen für ewig den Glanz dieser Dynastie, die wir als unsere Herrscherin anerkennen. Diese Menschen einer nun schon vergangenen Zeit werden bald ins Grab sinken, aber den hoffnungsvollen Sproß des Hauses Habsburg, Erzherzog Franz Joseph, der bei seinem ersten Auftreten sich die Liebe dieser Nation erworben hat, erwartet das Erbe eines glanzvollen Thrones, der seine Kraft aus der Freiheit schöpft, der aber infolge der unglücklichen Wiener Politik nur schwer in seinem alten Glanze bewahrt werden mag.“ Bei der Nennung des Namens Franz Joseph schwenkte die Menge unter langen und stürmischen Hochrufen ihre Hüte und der Redner mußte die oben gebrachten Sätze wiederholen. Die revoltierenden Wiener liebten nämlich ihre Dynastie. Sie liebten den ohnmächtigen, gutmütigen Kaiser und sie gewannen in diesen Tagen Franz Karl und seine Gemahlin lieb, deren Parteinahme für ihre Wünsche sie als gewiß ansahen. Sie hatten mit gleicher Liebe auf den Sohn des erzherzoglichen Paares geblickt, aber die außerordentlich wirkungsvollen rednerischen Wendungen Kossuths steigerten nun die Sympathie der Wiener für den Jüngling fast bis zur Schwärmerei.

So trug Kossuth damals, im März 1848, nicht wenig zur Volkstümlichkeit Franz Josephs bei, eine Tatsache, an die er später nicht mit ungetrübter Freude zurückdachte.⁹

Diese Volkstümlichkeit jedoch vermochte nicht der Familie des Thronfolgers die Bedeutung der Tatsache zu verbergen, daß die Revolution immer kühnere Neuerungen schaffe. Am 14. März wurde bereits die Aufstellung einer Bürgergarde und die Abschaffung der Zensur verkündigt. Die Vertreter der deutschslavischen Provinzen wurden für den 3. Juli zu einer Zentralversammlung der Stände einberufen, um dem Kaiser bei seiner Arbeit in Gesetzgebung und Verwaltung zur Seite zu stehen. Aber die Straße lärmte weiter. Franz Karl rief für den 14. März um 11 Uhr nachts die Staatskonferenz zusammen, der auch die Erzherzoge Franz Joseph und Albrecht bei-

⁹ Über diese Szene v. 13. März: Die drei Tage der Revolution in Wien. (Augsburger Allg. Zeitung 1848, Nr. 97, Beilage. Nach Frankls Wiener Sonntagsblättern.) Über Franz Karl und seine Gattin ebendort: Wiener Brief v. 7. April. — Schriften Ludwig Kossuths, Bd. XI. S. 131.

wohnten. Der vorsitzende Erzherzog legte dar, daß die bisherigen Verfügungen das System der Staatsverwaltung bereits wesentlich verändert hätten und daß man nun wegen der ständigen Unruhe nicht mehr wissen könne, wohin das noch führe. Es sei also ratsam, dem Volke aus eigenem Entschluß eine Verfassung zu geben, soweit eine solche mit den Verhältnissen der Monarchie vereinbar. Sei diese aber einmal gewährt, dann müsse man allen weiteren politischen Forderungen in jeder Weise entgegentreten. Alle Mitglieder der Konferenz billigten die Ansichten Franz Karls, obgleich die Zusicherung einer Verfassung durch den Thronerben in den Herzen der vornehmen Herren böse Ahnungen erweckte. Sie äußerten sich auch sogleich dahin, daß eine Verfassung im vollen Sinne des Wortes solange in der österreichischen Monarchie eine Unmöglichkeit sei, als die eigenen besonderen Verfassungen Ungarns und Siebenbürgens bestünden. Diesen ein wenig unklaren Beschluß fassen wir dahin auf, daß die Konferenz die Proklamierung einer Verfassung für notwendig erachtete, um weiteren Forderungen vorzubeugen, daß sie aber nicht an eine parlamentarische Verfassung dachte, die sich auf die ganze Monarchie erstrecken sollte; denn dies hielt sie in der österreichischen Monarchie schon wegen der Ungeregeltheit der österreichisch-ungarischen Verhältnisse für unmöglich.¹⁰ Franz Joseph verließ äußerlich ruhig, aber nicht in bester Laune den Konferenzsaal. In diesen Tagen pflegte er darauf zu achten, was man dem Kaiser zur Unterschrift vorlegte. Am 15. März vormittags, nach dieser nächtlichen Konferenz, sah er die angeblich von Franz Karl verfaßte und vom Kaiser bereits unterzeichnete Proklamation. In dieser war das Versprechen einer Verfassung entschieden abgefaßt, als dies die Mitglieder jener wichtigen Konferenz ausgesprochen hatten. Außerdem enthielt sie die Gewährung völliger Preßfreiheit, obwohl in der Konferenz selbst kaum die Rede davon gewesen war. Die öffentliche Meinung forderte jedoch stürmisch diese Gewährung in klarer Form, denn das mißtrauische Publikum hielt eine einfache Aufhebung der Zensur für bloße Kriegslist und witterte hinter einer solchen Aufhebung nur die Verordnung einer neuen Zensur. Franz Joseph gefiel diese Proklamation nicht und er sah ihre Verkündung als gefährlich an. Er zeigte sie dem über seinen Auftrag rasch herbeigerufenen Fürsten Windischgrätz, dem damaligen bevollmächtigten Militärgouverneur, und befragte ihn, ob man sie veröffentlichen dürfe. Windischgrätz antwortete mit Nein. Die Kaiserin,

¹⁰ Hugelmann, a. a. O. S. 79, und Friedjung: Österreich von 1848—1860, Bd. I. S. 487.

ständig besorgt über die Aktunterzeichnungen ihres Gatten, zerriß die unterschriebene Proklamation; es scheint, daß auch Franz Karl nichts dagegen einzuwenden hatte. Gegen Mittag aber fuhr der Kaiser zusammen mit Franz Karl und Franz Joseph aus; die Straßen waren von der Menge so dicht besetzt, daß der Wagen des Kaisers nur langsam vorwärts kam. Die Massen empfingen mit Begeisterung den Monarchen, der durch die Liebe seines Volkes tief gerührt wurde. In seine Gemächer zurückgekehrt, unterschrieb er eine neue, der zerrissenen Fassung wahrscheinlich ähnliche Proklamation. Darin legte er fest, daß er „wegen der durch Uns beschlossenen *Verfassung* des Vaterlandes“ die notwendigen Verfügungen einer rascheren Einberufung der Zentralversammlung der Stände getroffen habe. Die Preßfreiheit ist durch die Aufhebung der Zensur bereits gewährt, heißt es in der Proklamation, in eben der gleichen Weise, wie diese Freiheit in anderen Ländern schon besteht. Die Wirkung der Proklamation war außerordentlich. Jene, die sie lasen oder hörten, umarmten einander, von Freude berauscht.

Die Märzrevolution war in Wien beendet, aber nicht so, wie es Franz Joseph gewünscht hätte. Damit hatte er sich schon am 14. nachts abgefunden, daß die Verfassung in irgend einer Form versprochen werden müsse. Die Sprache der kaiserlichen Proklamation vom 15. jedoch kam ihm allzu liberal vor.¹¹ Die Entschlossenheit und der energische Konservatismus, die den Erzherzog in jenen Tagen der Wiener Märzrevolution auszeichneten, stärkten in den Hofkreisen das Vertrauen zu ihm.

Auch in Prag war damals die Wirkung der Pariser Revolution stark fühlbar, ebenso wie in Wien und Preßburg. Das erste, verhältnismäßig bescheiden gehaltene Ansuchen der Tschechen erhielt am 23. März vom Hofe eine nur laue Antwort. Diese Hofresolution reizte das tschechische Nationalgefühl zu heftigem Ausbruch. Das

¹¹ Das hier Gesagte wurde auf Grund authentischer Angaben kombiniert. Im Großen und Ganzen dürfte es sich so ereignet haben. Über das Zerreißen der ersten Verordnung s. Schlitter: Aus der Regierungszeit Kaiser Franz Josephs I. S. 5, weiters die Mitteilungen Eduard Wertheimers, Neue Freie Presse, 13. März 1903. Wertheimer veröffentlichte das Tagebuch des Grafen Bombelles. Inhalt der zerrissenen Schrift und Namen des Verfassers haben wir dem Tagebuch entnommen. Paul Müller: Feldmarschall Fürst Windischgrätz, Wien 1934, S. 96 ff. enthält nichts, was unseren Annahmen widerspräche. — Über die kaiserliche Ausfahrt s. Augsb. Allg. Zeitung 19. März 1848, außerordentliche Beilage, ebendort Wiener Briefe v. 15. März. Die Wirkung der Ausfahrt auf das Gemüt des Kaisers wird in der Proklamation selbst lebhaft geschildert. Vergl. noch Helfert: Geschichte der österr. Revolution, Bd. I. S. 270 ff.

zweite tschechische Ansuchen forderte, durch den Erfolg der ungarischen Opposition ermutigt, die verfassungsmäßige Selbständigkeit Böhmens. Die Erfüllung dieses Ansuchens — und die damalige österreichische Regierung konnte es nicht verweigern — lockerte die Verbindung Böhmens mit dem österreichischen Reiche in beträchtlichem Maße. Gleich nach dem Einlangen des Ansuchens in Wien ernannte der Hof Franz Joseph am 6. April zum Statthalter Böhmens. Diese Ernennung war von Jenen erwirkt worden, die sich von der Statthalterwürde des Kronprinzensohnes in Prag eine so starke Wirkung versprachen, daß die Tschechen sich auf die erhaltenen Zugeständnisse ohne Verletzung der Reichsinteressen beschränken würden. Graf Kolowrat jedoch, der damals schon zurückgetretene Ministerpräsident war anderer Meinung. Am 8. April, also am Tage der günstigen Erledigung des zweiten tschechischen Ansuchens, teilte er dem Ministerrat mit, daß man nach seiner Meinung Franz Joseph nicht so eilig nach Prag schicken solle; es wäre besser, den Eindruck der Bewilligung des zweiten Ansuchens auf die Tschechen abzuwarten. Der Ministerrat war für diesen Aufschub, indem er bemerkte, daß diese Entsendung niemals ein günstiges Ergebnis zeitigen werde, wenn den noch nicht mündigen Erzherzog auch Graf Bombelles, der durch seinen katolischen Eifer berühmte Erzieher, nach dem nationalliberal schwärmenden Prag begleitete. Graf Kolowrat und die ihm beistimmenden Minister oder Mitglieder des Hofadels wünschten den Aufschub, aus Furcht, es könne der Zusammenstoß der tschechischen nationalen Leidenschaften mit den dynastischen Interessen die Autorität des jungen Thronerben zerstören. Diese Möglichkeit hatte Erzherzogin Sophie schon vor der Ernennung vom 6. erwogen. Der Hof zog die Ernennung nicht zurück, sondern suchte nur nach einem Vorwand zur Bemäntelung des wahren Grundes für den Aufschub.¹²

Einen solchen geeigneten und wirkungsvollen Vorwand lieferte außer anderem der Krieg in Italien. Auf die Nachricht von der Wiener Revolution hin hatten sich die Italiener gegen die tödlich gehaßte österreichische Herrschaft erhoben. Felmarschall Radetzky war gezwungen, am 22. März Mailand zu räumen. Beim Ausmarsch sagte er, indem er auf die Stadt zurückblickte: Wir kehren bald zurück.¹³ In der

¹² Schlitter, a. a. O. S. 5. und 6. Paul Müller: a. a. O. S. 357, Anm. 228. Hartig: Genesis. 215/6. Zehentbauer: Verfassungswandlungen im neuen Österreich. Heidelberg, 1911. S. 118. — Protokoll des Ministerrates v. 8. April. (Wiener HHSt. Archiv.)

¹³ Erinnerungen eines österreichischen Veteranen (Schönhals). Bd. I. Stuttgart und Tübingen, 1852. S. 124.

Tat, am 6. August rückte er nach viereinhalb Monaten blutiger Kämpfe wieder in die Stadt ein.

Die österreichischen Militär- und Hofkreise wie alle Jene, denen die Vergangenheit und Zukunft des österreichischen Reiches am Herzen lag, begleiteten mit erregtem Interesse die ausgezeichnete Heerführung des greisen Feldmarschalls und das Heldentum seiner Armee. Schon auf die erste Nachricht von den italienischen Wirren empfahl Bombelles der Erzherzogin Sophie, die jungen Erzherzoge und mit ihnen auch Franz Joseph ins Feld zu schicken; so wären sie von einer allenfalls drohenden peinlichen Lage fernzuhalten, in die sie durch die Revolution gerissen werden könnten.¹⁴ Die Erzherzogin widersetzte sich nicht dem Rate des treuen und ihr volles Vertrauen genießenden Mannes, aber der Gedanke, daß ihr Sohn ins Feld ziehen sollte, fiel ihrem mütterlichen Herzen nicht leicht. Franz Joseph jedoch drängte so ungestüm auf die Erlaubnis zur Fahrt nach Italien, daß man sie ihm nicht verweigern konnte.¹⁵ Er war entschlossen, auf dem Schlachtfelde seine Pflicht zu erfüllen, aber nicht nur um dieser Pflicht willen zog er nach Italien, sondern auch, um jenem Orte zu entfliehen, wo aufgeregte Menschenmassen dem Herrscher und seiner Regierung Befehle erteilen. Am 20. April beschloß der Hof, den Wunsch des Jünglings zu erfüllen; er trat jedoch seine Reise erst 5 Tage später an. Sein Aufbruch von Wien geschah zu eben jenem Zeitpunkte, als die neue österreichische Verfassung vom 25. April, die in liberalem Geiste gehaltene Formulierung des Versprechens vom 15. März, verkündigt wurde. Der freudige Jubel der Bürgerschaft drang zu den Gemächern der kaiserlichen Familie empor.¹⁶

Kann man glauben, daß Franz Joseph diesen Jubel nicht gerne vernahm? Seine Mutter empfing die neue Verfassung mit einer gewissen Beruhigung, da sie auch Sicherungen gegen die radikalen Ausschweifungen gewährte. Franz Joseph war auch in dieser Hinsicht mit seiner Mutter innerlich eins, wir wissen ja, daß er der letzten Konferenz, in welcher die neue Verfassung beschlossen worden war, beigewohnt hatte.¹⁷ Trotzdem sehnte er sich aus dem für den Konstitutionalismus entflammten Wien in eine Umgebung, in der die Gering-schätzung des verfassungsmäßigen Lebens als Bedingung für die An-

¹⁴ Tagebuchaufzeichnung Bombelles' v. 20. März. Wertheimers Mitteilung a. a. O.

¹⁵ Hofdamenbriefe S. 95, Wiener Brief v. 7. Mai 1848.

¹⁶ Reinoehl: Aus dem Tagebuch der Erzherzogin Sophie. Historische Blätter 1931, S. 119. Schnürer: Briefe Franz Josephs, S. 85.

¹⁷ Helfert: a. a. O. Bd. I. S. 474. — Reinoehl: a. a. O. Aufzeichnungen v. 25. und 26. April.

gehörigkeit zur guten Gesellschaft galt.¹⁸ Die besorgte Mutter sandte durch ihren Sohn ein Schreiben an Radetzky. „Mein Theuerstes, Mein Herzblut übergebe ich Ihren treuen Händen! Leiten Sie mein Kind auf Ihrer Bahn — so geht er gut und mit Ehren“ — beginnt der Brief, in dem die Mutterliebe und die Ehrfurcht der Mitglieder der Dynastie vor dem alten Heerführer sich in schönster Vereinigung zeigen.

Der Feldmarschall spricht in seiner Antwort von einer Träne, die er nicht zurückhalten konnte, als er die rührend-erhabenen Worte der Mutter las. Er habe nicht geglaubt, so schreibt er, daß er an seinem Lebensabend so schwere Zeiten werde erleben müssen, aber diese Zeit werde vorübergehen, und er glaube, daß die Monarchie sich neu befestigen werde. Diesen Glauben wolle er mit in die Gruft nehmen.¹⁹

Dieser Glaube Radetzkys an die Zukunft war auch gegründet auf die einnehmende Persönlichkeit des Erzherzogs, welche die Herzen der Soldaten gewinnen werde. Daher fühlte er eine gewisse Unruhe, als der junge Prinz in der Uniform der Kaiserhusaren im Hauptquartier von Verona am 29. April um vier Uhr früh vor ihm erschien. „Bedenken Sie, sagte er ihm, wenn Sie, was Gott verhüten wolle, in Gefangenschaft gerieten!“ — „Herr Feldmarschall, erwiderte der Erzherzog, es mag eine Unvorsichtigkeit gewesen sein, mich hierherzuschicken, aber nun ich einmal da bin, gebietet es meine Ehre, nicht zurückzukehren, ehe ich etwas vom Kriege gesehen habe.“ Der Feldmarschall war gerührt, und indem er die Hand des Erzherzogs ergriff, sagte er: „Nun wohl, Euere Kaiserliche Hoheit sollen bleiben!“²⁰ Franz Joseph wollte kein müßiger Zuschauer des Krieges sein; er konnte kaum seine Feuertaufe erwarten. Nicht in den Kämpfen um Pastrengo, wie Helfert schreibt, sondern in der großen Schlacht bei Santa Lucia empfing er das erste Feuer des Feindes.²¹

¹⁸ Bombelles schreibt in seinem Tagebuch am 1. März: Nur die Einfältigen können noch an das constitutionelle System glauben; dessen Zeit ist abgelaufen. (Wertheimers Mittheilungen a. a. O.) — Schönhals' Erinnerungen Bd. I. S. 13, sprechen von einem „Constitutionsschwindel“ der ersten Jahrzehnte des XIX. Jhdts.

¹⁹ Sophiens Brief s. Otto Ernst: Franz Joseph in seinen Briefen, S. 139. Die Antwort bei Schnürer: a. a. O. S. 92.

²⁰ Helfert: Geschichte der österr. Revolution, Bd. II. S. 143. Schnürer: a. a. O. S. 88. Der von Helfert angeführte Dialog entspricht den Umständen und den Gefühlen der Sprechenden.

²¹ Helfert: Geschichte der österr. Revolution, Bd. II. S. 144 schreibt, daß General D'Aspre in den dreitägigen Kämpfen von Pastrengo Franz Joseph bei seiner „Feuertaufe“ begrüßte. Der Kampf um Pastrengo tobte vom 28. bis 30. April. Franz Joseph kam erst am 29. in Verona an und schreibt am 1. Mai seiner Mutter: „Hier sind wir leider noch nicht ins Feuer gekommen, obwohl gestern ein ziemlich

Die Schlacht bei Santa Lucia am 6. Mai war nach den Worten des FMLts. Schönhals die glänzendste, rühmlichste und einflußreichste Waffentat des ganzen italienischen Feldzuges. Bis dahin war das Glück auf der Seite Karl Alberts gestanden, bei Santa Lucia aber trat eine Wendung ein. Diese Schlacht erschütterte das Selbstbewußtsein des piemontesischen Heeres und stärkte andererseits die Hoffnung und den Willen zum Sieg in der österreichischen Armee, die bis zu diesem Tage nur wenige Erfolge hatte erringen können. Radetzky und Korpskommandant D'Aspre gedenken mit Bewunderung des ruhigen Mutes, den Franz Joseph auf dem Schlachtfelde zeigte. Eine Kanonenkugel bohrte sich in seiner Nähe in den Boden, aber er verriet, obzwar sein Leben in Gefahr war, mit keiner nervösen Gebärde irgendwelche Unruhe. D'Aspre hielt es für gut, durch die Anordnung einer angeblich notwendigen taktischen Bewegung den, wirklichen Soldatenruhm erscheidenden Erzherzog hinter die Feuerlinie zu bringen. In dieser denkwürdigen Schlacht riß eine Kanonenkugel dem 58jährigen Andreas Pottornyay von Pottornya und Csáth, Oberst des Regiments Franz Karl, den rechten Arm weg. Der Oberst ritt zu FMLt. D'Aspre und sagte ruhig: „Ich melde Eurer Exzellenz gehorsamst, daß ich den rechten Arm verloren habe“ und mich aus dem Gefechte zurückziehen muß.“ Über Bitte Franz Josephs wurde Pottornyay mit dem Range eines Generals pensioniert und zum Kommandanten des Invalidenhauses in Tyrnau ernannt.²² Das unmittelbare Erleben der für das Schicksal der Monarchie entscheidenden Kriegssereignisse, die Pflicht, zu belohnen und ein Beispiel geben zu müssen, wie auch die Vermittlerrolle zwischen Armee und Hof erregten das Interesse des Jünglings und bedeuteten eine Befriedigung seines Pflichtgefühles. Er gewann das Feldleben mit all seinen traurigen, aber das Herz erhebenden Eindrücken, mit seinen Beschwerlichkeiten, seinen Enttäuschungen und Hoffnungen lieb. Selbst die bittersten Erfahrungen des Feldzuges konnte er leichter ertragen als die von Wien einlangenden Nachrichten. Die österreichische Verfassung, die am Tage des Aufbruches Franz Josephs nach Italien in Wien verkündigt worden war, sicherte so sehr die Freiheit und ungestörte Entwicklung der Völker der Erbländer,

starkes Gefecht an der Etsch war, das ich aber versäumt habe.“ (Schnürer: a. a. O. S. 89.) Er nahm also am Gefechte von Pastrengo nicht teil und hatte am 1. Mai noch keine Kugeln pfeifen gehört. Erst am 6. Mai schreibt er: Ich habe zum ersten Male die Kanonen Kugeln um mich pfeifen gehört, und bin ganz glücklich. (Schnürer S. 93.)

²² Schönhals' Erinnerungen, S. 223, 225 ff. — Schnürer: a. a. O. S. 93—96. Duncker: Das Buch von Vater Radetzky. SS. 92, 93.

daß Franz Deák sich darüber zu Palatin Stephan in folgender Weise äußerte: ich würde dafür sogar die ungarische Verfassung von 1848 hergeben.²³ Aber der radikale Flügel der Wiener Demokraten wollte in der gerechten Beurteilung der Verfassungsbriefe nicht mit Deák wetteifern. Der Verfassungsbrief vom 25. April wurde Gegenstand einer immer schärferen Kritik. Das Ministerium, dessen Aufgabe es sein sollte, die Verfassung in Kraft treten zu lassen, verlor seine Autorität vor den Parteien infolge seiner Schwäche. Graf Ficquelmont, der gütige alte General, der erfahrene Diplomat, kam als Ministerpräsident in den Ruf eines reaktionären Führers. Man haßte ihn, weil er der vertraute Freund Metternichs und weil er mit einer Russin verheiratet war. Am 3. Mai suchte ihn eine Abordnung in seiner Wohnung, fand ihn nicht dort, trommelte dann an der Türe seines Amtesraumes, bis der Minister die ungeladenen Gäste einließ. Sie forderten seine Abdankung, begleiteten ihn dann bis zur Wohnung der Fürstin Clary, der Tochter Ficquelmonts, dort trat ihm eine neue Abordnung entgegen und verließ ihn nicht eher, bis er versprochen hatte, innerhalb von 24 Stunden seine Abdankung dem Kaiser zu unterbreiten. Man habe nicht nur gegen ihn selbst, sondern auch gegen Mitglieder seiner Familie wiederholt Beleidigungen ausgestoßen, erklärte Ficquelmont in seinem Rücktrittschreiben. Der Ministerrat unterstützte am 4. Mai seine Abdankung mit der bezeichnenden Begründung, daß auf diese Weise „die Ruhe für heute Abend gesichert werden könne“. Der zurückgetretene Ministerpräsident war ein gerne gesehener Vertrauter der kaiserlichen Familie, deshalb schon war Franz Joseph empört, als er in Verona von den Begleitumständen der Abdankung vernahm. „Kann denn nie Ruhe werden?, rief er aus, der arme Ficquelmont hat es doch nicht verdient, so behandelt zu werden!“²⁴ Ficquelmonts Nachfolger Pillersdorf war ein gutmütiger, aber schwacher Mann, der zu allen stürmischen Willensäußerungen des Volkes Ja sagte, um nach den Worten des Ministerrates vom 4. die Ruhe für den Abend jenes

²³ Im Ministerrat v. 6. Mai berichtet Pillersdorf, daß Palatin Stephan, indem er ihm für die Übersendung des Verfassungsbriefes v. 25. April dankte, ihm mitgeteilt habe, „daß der gesetzte und einsichtsvolle ungarische Minister Deák als er die ihm von S. Kais. Hoheit mitgeteilte Verfassungs Urkunde durchgelesen, sagte, mit dieser Constitution möchte ich sogar die ungarische vertauschen.“ (Wiener HHST. Archiv, Ministerratsprotokolle.) Die Tochter Pillersdorfs schrieb ihrer Tante von dieser Anerkennung Deáks. (Helfert: Gesch. d. österr. Revol. Bd. II. S. 317.)

²⁴ Reinoehl: a. a. O. S. 118, Aufzeichnung v. 17. März. — Schnürer: a. a. O. S. 93. Über die Abdankung Ficquelmonts s. das Protokoll des Ministerrates v. 4. Mai. Wiener HHST. Archiv. Min. R. Protokolle.

Tages zu sichern. Die Wiener Studenten und Arbeiter, die Kämpfer der revolutionären Bewegung, kannten das Verlangen der Regierung nach Ruhe und die Schwäche ihrer Machtmittel — sie waren vielleicht auch von fremden Hetzern aufgewiegelt — und wollten daher auf Demonstrationsumzüge und Katzenmusik nicht verzichten. Sobald die Regierung irgend ein Zeichen davon gab, etwas befehlen zu wollen, wurde sie vom Wiener Volk gezwungen, diesen Befehl zu widerrufen, ja, es drängte sie sogar durch Erpressung neuer Zugeständnisse aus der früherern Machtstellung. Das Ergebnis der groß angelegten Demonstration vom 15. Mai bestand darin, daß das Ministerium die Aufrechterhaltung der Ordnung völlig der Bürgergarde überließ, die Verfassung vom 25. April beiseite schob und die Redaktion der neuen Verfassung als eine Aufgabe des einzuberufenden konstituierenden Reichstages erklärte. Es schaffte das Oberhaus des Reichstages ab und führte ein erweitertes Wahlrecht ein. Jeder fernere Zweifel an der Vollkommenheit der Volksvertretung, so besagt die ministerielle Verordnung, sei nicht mehr am Platze. Die kaiserliche Familie empfand aber wohl, daß die Revolution vom 15. Mai auch unzweifelhaft ein Sinken der Herrschermacht erwiesen habe. Sie floh aus Wien in die Hauptstadt des treuen Tirol.

Franz Joseph war erschüttert, als er die Nachricht über die Revolution vom 15. Mai erhielt. Er glaubte, daß die Zugeständnisse überflüssig gewesen seien, und gab dem Ministerium Pillersdorf die Schuld daran. Er nannte sie unbegreifliche Minister, schließlich direkt Spitzbuben. Sie hatten jedoch nur das Beste gewollt, und hätten gerne im Geist der demokratischen Monarchie regiert, mußten sich aber auf Soldaten stützen, die ihre Patronen manchmal den gegen das Ministerium ziehenden Studenten verkauften.²⁵

Die Minister waren schwach, aber nicht nur infolge ihres Charakters, sondern auch infolge der Lage, in der sie sich befanden. Gegen die Alles niederzwingende Kraft der Losungsworte Verfassung und Freiheit hätte im damaligen Österreich nur eine heldenhafte Entschlossenheit Widerstand leisten können. Auch die veränderte Auffassung Franz Josephs zeigt die Wirkungskraft der Zeitströmung. Wie sehr er auch im Innersten dem Absolutismus zugetan war, wies er doch auch seit den Märztagen den Gedanken nicht ganz von sich, daß eine verfassungsmäßige Monarchie nach englischem Muster die

²⁵ In der Nr. v. 19. Mai der Augsb. Allg. Zeitung, S. 2131, schreibt ein Wiener Korrespondent: „Die Studenten und Techniker hatten ihre Gewehre geladen; ich sah selbst Soldaten die ihnen Patronen verkauften.“

Aufrechterhaltung der Ordnung sichern und so eine feste Stütze der Herrscherautorität werden könnte. Mit großer Befriedigung nahm er die Nachricht von der Flucht der kaiserlichen Familie nach Innsbruck auf und bat seine Mutter, nicht mehr nach dem undankbaren Wien zurückzukehren. Er war von der Proklamation Ferdinands vom 20. Mai begeistert. Diese Proklamation verurteilt die Demonstration am 15., erklärt jedoch, daß der Herrscher nicht zurücknehmen wolle, was er im März bewilligt habe, daß er sogar geneigt sei, den Wunsch seiner Völker nach Förderung der lokalen und Reichsinteressen zu erfüllen. Aber derartige Wünsche mögen ihm aus den Verhandlungen des Reichstages heraus zur Sanktionierung vorgelegt und nicht von unverantwortlichen Menschen durch überraschenden Angriff abgezwungen werden. Über diese Proklamation schreibt Franz Joseph, daß sie „das Schönste ist, was man in dieser Art sehen kann“. Die Verurteilung der Straßendemonstrationen gefiel ihm wohl am meisten, aber auch die Empfehlung der richtigen Methode des verfassungsmäßigen Fortschrittes billigte er, denn schon in seiner Jugend war Franz Joseph fähig, seine Gefühle den Forderungen der politischen Vernunft unterzuordnen.²⁶ Aber gegenüber den Methoden der Wiener war diese Innsbrucker Proklamation in den Wind gesprochen. Jene akademische Legion, deren Rolle von der kaiserlichen Proklamation verurteilt wurde, sollte durch die Regierung am 25. Mai aufgelöst werden. Darauf wurden in den Wiener Straßen Barrikaden errichtet, Bürgergarde und Arbeiter vereinigten sich mit den Studenten. Die Regierung war am 26. Mai nachmittags zu der Erklärung gezwungen, daß die Zugeständnisse vom 15. Mai in vollem Umfange gälten und daß die akademische Legion in gleicher Stärke mit Militär und Bürgergarde die Bewachung der Tore übernehmen dürfe.

Unter solchen Umständen fühlte Franz Joseph kein Verlangen, die Armee Radetzkys zu verlassen. Er war glücklich, sich zusammen mit anderen Erzherzogen dort aufhalten zu dürfen, wo „Treue und Anhänglichkeit“ noch heimisch seien. Er bat seine Mutter, ihn um Gottes willen nicht so bald nach Wien zurückzurufen, wo er seine Autorität aufs Spiel setzen müßte. Man möge ihn für bessere Zeiten erhalten, wo er dann vielleicht noch gute Dienste leisten könnte.²⁷

Die Erzherzogin würdigte in vollem Maße die kluge Voraussicht ihres Sohnes und hätte gerne seine Autorität aus dem Strudel der politischen Wirren in den Port stillerer Zeiten hinübergerettet. Doch

²⁶ Schnürer: a. a. O. SS. 101—107.

²⁷ Schnürer: a. a. O. SS. 98—102.

konnte sie wegen verschiedener Umstände seinem Wunsche nicht willfahren.

Der Ministerrat drückte schon in seiner Sitzung vom 29. April die Hoffnung aus, daß Franz Joseph nach der Besichtigung des Kampfgebietes in Oberitalien nach Wien zurückkehren möge um sich seiner Aufgabe in Böhmen widmen zu können. Der Ministerrat vom 13. Mai bat nach der Schlacht von Santa Lucia über Vorschlag Pillersdorfs den Kaiser, Franz Joseph zurückzurufen, da sein Leben im Felde gefährdet sei und er leicht Augenzeuge jener Strafmaßnahmen werden könne, die an den aufrührerischen Untertanen zu vollziehen seien; vor solchen Bildern solle der Jüngling bewahrt bleiben. Pillersdorf glaubte, daß Franz Karl seine Auffassung billige.²⁸ Dies dürfte auch der Fall gewesen sein, denn selbst in der Umgebung Franz Josephs regten sich Zweifel darüber, ob es gut sei, daß der zukünftige Herrscher der grausamen Bestrafung der lombardischen Aufrührer beizuhole.²⁹ Der Ministerrat drängt am 18. Mai wiederholt auf Franz Josephs Rückberufung in Anbetracht der Wendung vom 15. Mai und ihrer Folgen.³⁰

Als um den 20. Mai 1848 die von Graf Thurn geführte Reservearmee sich mit der Hauptarmee in Italien vereinigt hatte und so ein Angriff Radetzky's mit seiner verstärkten Heeresmacht gegen die Piemontesen zu erwarten war, schrieb Kaiser Ferdinand — unter Gegenzeichnung durch Franz Karl — an den Feldmarschall, bei den nächsten Kriegsbewegungen über die Erzherzoge nach seinem Gutdünken zu verfügen; die Armee solle durch die Rücksicht auf die persönliche Sicherheit der Prinzen nicht unnötig belastet und ein Erfolg dadurch nicht allenfalls in Frage gestellt werden.³¹ Dieser Auftrag war ein Zeichen dafür, daß Franz Karl und seine Gemahlin schon müde waren der Aufregungen, die mit dem Ausfluge ihres Sohnes ins Feld verbunden waren. So bedeutete es für Graf Nostitz und Dr. Rieger, die vom Präsidenten des tschechischen Guberniums nach Innsbruck gesandt wurden, eine leichte Aufgabe, die Rückberufung Franz Josephs zu erwirken, damit er als Statthalter die am 8. April Böhmen verliehenen Rechte in Kraft treten lasse.³²

Unweit von Mantua, bei Sanguinetto, trennte sich am 5. Juni Franz Joseph mit großem Bedauern von der auf Vicenza marschieren-

²⁸ M. R. Protokolle. (Wiener HHSTArchiv.)

²⁹ Schnürer: a. a. O. S. 97.

³⁰ M. R. Protokolle (Wiener HHSTA).

³¹ Die Verordnung v. 25. Mai in den M. R. Akten 1183/1848 (ebendort).

³² Helfert: Gesch. d. österr. Revolution. Bd. II. SS. 313—358.

den Armee und traf am 8. in Innsbruck ein.³⁸ Er hatte fünf Wochen vor dem Feinde in Radetzky's Lager verbracht. Er hatte deutsche, ungarische, tschechische, walachische, sogar italienische Soldaten unter den kaiserlichen Fahnen kämpfen und verbluten gesehen. Dort erfaßte er mit der unauslöschlichen Kraft unmittelbaren Erlebens, was er bis dahin eher nur gedanklich begriffen hatte, daß die vielsprachige Monarchie einzig durch die strenge Disziplin einer einheitlichen, der Dynastie treu ergebenen Armee vor der Auflösung bewahrt werden könne. Grillparzers an Radetzky gerichtetes berühmtes Wort „In deinem Lager ist Österreich“ ward ungefähr damals gesprochen, als Franz Joseph aus Sanguinetto nach Innsbruck reiste. Nicht aus den gereimten Zeilen, sondern aus den Szenen der blutigen Schlachtfelder zwischen Mincio und Adige schöpfte er die Überzeugung, daß er in den Lagern seiner Heerführer die Zukunft Österreichs suchen müsse.³⁴ Graf Nostitz und Dr. Rieger, die ihn nach Innsbruck zurückriefen, waren eigentlich die Beauftragten einer nicht gesetzlichen Behörde. Nach den beiden Wiener Mairevolutionen errichteten nämlich drei böhmische Aristokraten — Graf Thun, Fürst Windischgrätz und Graf Mittrovsky — am 30. Mai eine provisorische Regierung, die die Verordnungen des Ministerium Pillersdorf nicht annehmen wollte, indem sie erklärte, daß dieses zum Sklaven der Wiener Straße geworden sei. Das Ministerium Pillersdorf protestierte gegen dieses ungesetzliche Gebilde, aber Leo Thun und seine Anhänger verbündeten sich mit dem tschechischen Nationalkomité in der Hoffnung, einen dynastisch gesinnten, in religiöser und gesellschaftlicher Hinsicht konservativen tschechischen Nationalstaat gründen zu können. Dieser Staat, an dessen Spitze die von Leo Thun geleitete Regierung Franz Joseph als Vizekönig nach Prag rief, hätte den Anstoß zu einer föderativen Umgestaltung Österreichs geben können. Der Plan der böhmischen Aristokraten, vorgetragen von den Abgesandten Thuns in Innsbruck, gewann die Billigung der Erzherzogin Sophie. „Es ist Zeit, sagte sie, mit der Stephansturmpolitik zu brechen.“ Als dann die beiden böhmischen Abgesandten auf ihrer Heimreise nach Nürnberg kamen, hörten sie von der Prager Revolution des 12. Juni. Die tschechischen Radikalen hatten sich in Prag gegen die Aristokratenregierung empört. Windischgrätz unterdrückte diese Erhebung, der föderalistische Gedanke wurde fallen gelassen: die böhmischen Aristokraten kehrten zu dem von Pillersdorf verteidigten Zentralismus zurück. Die Würde Franz Josephs

³⁸ Schönhals Bd. II. S. 38 und Schlitter: a. a. O. S. 7.

³⁴ Vergl. Eduard Heller: Kaiser Franz Joseph I. Wien, 1934. S. 21. ff.

als Vizekönigs hatte nun keine besondere Bedeutung mehr; es schien überhaupt nicht ratsam, den jungen Prinzen in die Stadt der niedergehaltenen slavischen Radikalen zu entsenden.³⁵

Er blieb also am Innsbrucker Hof. Seine Umgebung machte die Wahrnehmung, daß die körperliche Elastizität des Erzherzogs, die Würde seiner Haltung und die Kraft seines Verstandes sich während des italienischen Feldzuges bedeutend entwickelt hatten.³⁶ Immer mehr verstärkte sich die Auffassung, daß der nun kriegserfahrene Jüngling berufen sei, auf dem Throne seiner Vorfahren die geschwächte Herrscherautorität wieder zu festigen. Die in der Literatur oft ausgesprochene Ansicht scheint berechtigt, daß Sophie auf die Abdankung Ferdinands V. zu Gunsten Franz Josephs drängte. Gewiß ist, daß sie diese sehnlichst wünschte, jedoch hat Hübner, der spätere Botschafter und Minister, das Richtige hierüber in seinen tagebuchartigen Aufzeichnungen folgendermaßen festgestellt: „Die Abdankung Kaiser Ferdinands ist im Kopfe und im Herzen seiner Gemahlin entsprungen.“³⁷ Maria Anna, die das Leben einer Heiligen führende Kaiserin aus dem Hause Savoyen, liebte und pflegte ihren Gatten wie eine Mutter ihr Kind. Aber seit den 40er Jahren schon beunruhigte ihr Gewissen der Gedanke, es könne die völlige Unselbständigkeit ihres Gemahls eine Gefahr für die Dynastie bedeuten, mit der sie selbst durch ihre Mutter blutsverwandt war. Im November 1847 hatte sie mit Metternich die Vereinbarung getroffen, daß der Thronwechsel am 18. August 1848 stattfinden solle, da dann Franz Joseph nach Vollendung seines 18. Lebensjahres großjährig sei.³⁸ Wie kam es nun, daß Metternich das achtzehnte Lebensjahr als das Jahr der Großjährigkeit des Herrschers betrachtete? Bestimmten doch die Statuten des Hauses Habsburg, die Ferdinand 1839 mit Metternichs Gegenzeichnung unter-

³⁵ M. R. Protokolle aus den ersten Monaten 1848 (Wiener HHSTA) und Louis Eisenmann: *Le Compromis Austro-Hongrois*, Paris, 1904, SS. 96, 97. Friedjung: *Österreich von 1848 bis 1860*, Bd. I. SS. 57, 58 berichtet über die Ereignisse nicht in der entsprechenden Reihenfolge. Er erwähnt zuerst die Niederwerfung der Juni-revolution und setzt dann fort: darauf faßten der Statthalter (Thun) und der General (Windischgrätz) den sinnreichen Plan usw. — Thun und seine Anhänger jedoch bildeten die provisorische Regierung am 30. Mai und die Prager Revolution brach am 12. Juni aus. Wenn die Revolution dem Unternehmen Thuns zuvorgekommen wäre, könnten wir die Reise Nostitz' und Riegers nach Innsbruck schwerlich verstehen.

³⁶ Helfert: *Geschichte Österreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufstandes*, Bd. III. S. 385.

³⁷ *Ein Jahr meines Lebens*, S. 319.

³⁸ A. a. O.

schrieben hatte, schon das 16. Lebensjahr als das Jahr der Großjährigkeit des thronberechtigten Prinzen.³⁹ Metternich konnte sich scheinbar nicht leicht mit einer Änderung der legitimen Erbfolge abfinden, daher trachtete er den Thronwechsel hinauszuschieben, indem er sich wohl daran erinnerte, daß die Habsburger in früheren Zeiten den Thronerben erst mit 18 Jahren als großjährig anerkannt hatten. Aber in diesen stürmischen Märztagen war das Gewissen von Maria Anna stark beunruhigt. In der Nacht, die dem ersten Revolutionstage folgte, ließ sie den zurückgetretenen Kanzler zu sich rufen und bat ihn um seinen Rat, da sie es gerne gesehen hätte, daß Ferdinand am 14. März abdankte. Metternich mahnte zur Geduld; sie möge warten, bis Franz Joseph sein 18. Lebensjahr erreicht habe. Maria Anna aber konnte sich nicht beruhigen. Am folgenden Tage, als Metternich zur Flucht rüstete, ließ sie ihn wissen, daß sie doch gerne die Abdankung ihres Gatten für den 14. März sähe, damit diesem auf keinen Fall noch neue Zugeständnisse abgepreßt würden. Metternich beschwichtigte die Sorgen der frommen Frau.⁴⁰

Nach seiner Flucht folgte die Kaiserin dem Räte Windischgrätz', der Mitglied eines mediatisierten Fürstengeschlechtes war, wie Metternich, und als eine der stärksten Stützen der Dynastie galt. Sie hatte sich schon vor ihrer Flucht nach Innsbruck wie aus Innsbruck selbst mit ihrem Gemahl ins Privatleben zurückziehen wollen, aber Windischgrätz hielt ebenso wie Metternich an dem Gedanken des Legitimus fest und verlangte eine Aufschiebung der Abdankung, solange nicht Ferdinand in die Lage komme, eine irgendwie gefährliche Unterschrift leisten zu müssen.⁴¹

Einstweilen ließ nun der Innsbrucker Hof den Gedanken einer Abdankung ruhen, wurde ja seine Aufmerksamkeit seit Mai 1848 von der Frage festgehalten, ob der kaiserliche Hof zur Eröffnung des, nur bitteren Herzens anerkannten, konstituierenden Reichstages in den ewig brodelnden Hexenkessel nach Wien zurückkehren solle. Die Ministerien Pillersdorf, Doblhoff und Wessenberg drängten auf die Rück-

³⁹ Ferenc Eckhart: A Habsburg-Lotharingiai ház családí törvénye. (Familien-gesetz des Hauses Habsburg-Lothringen.) Budapest, o. J. S. 83.

⁴⁰ Srbik: Metternich. Bd. II SS. 285 u. 288. Die Darstellung Helferts, der zufolge Ferdinand am 14. März vor seiner Gattin erklärt habe, abdanken zu wollen, bedarf demnach einer Berichtigung. (Geschichte Österreichs vom Ausgange usw. Bd. II. S. 342.) — Schlitter: Aus der Regierungszeit Kaiser Franz Josephs I. Anhang, S. 24. Die Einleitung der hier veröffentlichten Denkschrift von Hummelauer hat bis zum ersten Absatz auf S. 25 Metternich zum Verfasser.

⁴¹ Helfert: a. a. O. SS. 342—349.

kehr; der monarchische Gedanke sei in Gefahr, wenn die Eröffnung des bis Ende Juli verschobenen Reichstages wegen Abwesenheit des Kaisers und der Erzherzoge zu einer farblosen Formsache herabsinke.

Der Hof jedoch betrachtete eine Rückkehr als Demütigung, ihm schwebte wohl die Rückfahrt Ludwigs XVI. aus Varennes vor Augen. Ferdinand ernannte endlich Mitte Juni Erzherzog Johann zu seinem bevollmächtigten Stellvertreter, den im folgenden Monat gewählten Verweser des Deutschen Reiches. Johann eröffnete zwar den Wiener Reichstag, fand aber seine beiden Ämter nicht vereinbar und bat den Innsbrucker Hof, Franz Joseph als Stellvertreter des Kaisers nach Wien zu entsenden. Da man sich diesem Vorschlage gegenüber ablehnend verhielt, schrieb der Erzherzog am 19. Juli einen energischeren Brief nach Innsbruck und zwar in drei Stücken: einen an Maria Anna, den zweiten an Franz Karl, den letzten endlich an Franz Joseph. Er erklärte darin, es sei nicht weiter zu zögern, man dürfe nicht mehr einen alter ego nach Wien schicken. Wenn der Kaiser nicht nach Wien zurückkehren wolle, gebe es keinen anderen Weg denn seine Abdankung als Kaiser und König und die Großjährigkeitserklärung Franz Josephs. Der kaiserliche Prinz war zwar kein geliebter Verwandter Jener, an die er seine Briefe richtet, dennoch dürften seine Worte wohl nicht ohne Wirkung verklungen sein. Ein weiterer Widerstand dem Willen des Reichstages gegenüber schien nun nicht mehr ratsam; so entschloß sich der Hof zur Rückkehr.⁴² Beim Einzug am 12. August fiel das bleiche Antlitz des Kaisers auf, die Kaiserin und Erzherzogin Sophie zeigten Tränen in den Augen, jedoch nicht Freudentränen, wie die Wiener meinten. Die Miene Franz Josephs war ernst, fast finsternisvoll.⁴³

Das Gerücht, es sei beim Einzug ein Attentat gegen die Person des Kaisers geplant, hatte in diesen Tagen die Polizei stark beschäftigt. Es war nicht das einzige Zeichen dafür, daß die Volkstümlichkeit des Kaiserhauses seit den Märztagen in Wien stark gesunken war.^{43a} Die Anwesenheit des Hofes konnte die revolutionäre Stimmung nicht unterdrücken. Hübner war schon am 11. Sept. von dem Herannahen eines neuen Aufruhrs überzeugt. Schon vor dem 6. Oktober kennzeichnete er die Lage folgendermaßen: „Was sehen wir? In Schönbrunn den

⁴² M. R. Protokolle von 1848, Mai bis Juli. (HHSTA.) — Über Erzherzog Johann: Berichte des belgischen Gesandten O'Sullivan, 17. u. 19. Juli. (Archiv d. Außenminist. Brüssel.)

⁴³ Hübner: a. a. O. S. 189.

^{43a} M. R. Protokoll v. 13. August. (Wiener HHSTA.)

kranken, jeder Macht entkleideten Monarchen mit der Kaiserlichen Familie gewissermaßen im Hausarrest. Wenn nicht rasche Hilfe kommt, ist dies eine Haltstelle auf dem Wege nach dem Temple oder der Conciergerie.“⁴⁴ Die Lage in Wien und die Verwicklungen in Ungarn milderten den strengen Legitimusismus Windischgrätz' in solchem Maße, daß er den Entwurf für die Thronwechselurkunden schon zu Anfang September der Kaiserin übersandte. Er brachte den Zeitpunkt der Abdankung mit allenfalls zu erwartenden Beschlüssen des aus der Mai-revolution hervorgegangenen Reichstages in Zusammenhang, welche die Herrscherautorität demütigen würden. Die Revolution vom 6. Oktober, die grausame Tötung Latours, die Flucht der mit dem Tode bedrohten Bach und Wessenberg beschleunigten die Vorbereitungen zum Thronwechsel.⁴⁵ Der Hof konnte nicht mehr im Schönbrunner Hausarrest verbleiben. Er brach am 7. Oktober nach Olmütz auf; Franz Joseph begleitete die Hofwagen zu Pferd. Ernst, doch eher empört als zaghaft sprach er über die Lage.⁴⁶

Am 21. November wurde das Ministerium Schwarzenberg als Nachfolger des liberalen Wessenberg gebildet. Der neue Ministerpräsident erblickte den wahren Sinn des Legitimusismus in der Thronbesteigung des energischen jungen Erzherzogs. Maria Anna war sich noch am 24. November nicht gewiß, ob sie schon innerhalb der nächsten Tage ihren Gemahl zur Abdankung bewegen dürfe. Sie befragte Windischgrätz darüber, dessen Wort besonders seit der Eroberung Wiens von zwingendem Einflusse auf ihre Seele war. Als Jener antwortete, der Zeitpunkt für die Abdankung sei gekommen, waren alle ernstesten Hindernisse gegen den Thronwechsel am 2. Dezember beseitigt. Denn die schwankende Haltung Franz Karls in den letzten Minuten, wie auch die plötzliche Unruhe Ferdinands V., als er sich von seiner Scheinmacht trennen mußte, waren nur vorübergehende, wenn auch vom psychologischen Standpunkte nicht uninteressante Symptome.⁴⁷

Am 1. Dezember noch sprechen die über die Thronbesteigung verfaßten Urkunden von dem neuen Herrscher als Franz II. Schwarzen-

⁴⁴ Hübner: a. a. O. SS. 202, 220.

⁴⁵ Helfert: a. a. O. S. 351.

⁴⁶ Hübner: a. a. O. S. 234. — Reinoehl: a. a. O. S. 124.

⁴⁷ Helfert: a. a. O. S. 355. Bibl: Der Zerfall Österreichs, Bd. II. SS. 165, 166. Auch Wessenberg spricht in seinem Briefe v. 26. Dez. von der „heftigen Gemütsbewegung“ Ferdinands V. (Briefe Wessenbergs an Isfordnik v. Kostnitz. Teil I. Leipzig, 1877. S. 1.) Nach Kübeck soll Franz Karl noch am 21. Dezember in etwas gedrückter Stimmung gewesen sein. (Tagebücher, Bd. II. S. 32.) Hingegen spricht Sophie am 3. Dez. über ihren Gatten als einen glücklichen Vater. (Reinoehl: a. a. O. S. 127.)

berg ließ sie dann auf den Namen Franz Joseph I. abändern. Die Wahl dieses Namens erklären Manche damit, daß dieser die Vereinigung der Richtungen des Kaisers Franz und Josephs II. ausdrücken wollte. Wir dürfen darin wohl kaum einen tieferen Sinn suchen, wurde ja der neue Herrscher schon in seiner Wiege Franz Joseph genannt, obzwar ihn später die Familie einfach Franz rief. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß Schwarzenberg mit der Erneuerung des Doppelnamens das volkstümliche Andenken an Joseph II. im Interesse des neuen Herrschers verwerten wollte.⁴⁸

Die feierliche Zeremonie des Thronwechsels am 2. Dezember steigerte noch die empfindsame Rührung der durch die Revolutionen seelisch mitgenommenen Familie. Die Frauen weinten, selbst Schwarzenbergs Stimme zeigte Rührung, als er die Urkunden über die Abdankung, die Großjährigkeitserklärung und die Thronbesteigung verlas. Ferdinand ermahnte mit wienerischer Gemütlichkeit den vor ihm knienden Neffen, er möge sich brav aufführen, er habe ihm ja dieses Geschenk gerne gegeben. Maria Anna umarmte glücklich den neuen Herrscher, die Hoffnung der Dynastie. Die stolze Ruhe der dem zurückgetretenen Kaiser gegenüberstehenden Generale Windischgrätz und Jellachich drückte stumm, aber deutlich die Richtung der neuen Regierung aus.

Unter den Gesandten ausländischer Mächte war Graf Sullivan de Grass, der belgische Gesandte, der Erste, der sein Beglaubigungsschreiben dem neuen Herrscher überreichte. Der Kaiser unterhielt sich beim Empfang am 28. Dezember geraume Zeit mit ihm. Sullivan berichtet hierüber: „Inmitten der jetzigen schweren Verhältnisse schenkte die Vorsehung Österreich einen Herrscher, dessen Jugend, dessen Verstandeskraft, Charakterfestigkeit und persönlicher Mut dem Reiche eine ruhmvolle Zukunft verheißen.“⁴⁹ Diese seine Hoffnungen konnten auch durch den ungarischen Freiheitskampf nicht getrübt werden, dessen Niederwerfung ja scheinbar für die nahe Zukunft zu erwarten war.

Dem im Hasse gegen Revolutionen erzogenen Herrscher lag der Gedanke völlig fern, daß der Thronwechsel eine ausgezeichnete Gelegenheit zur Herstellung der alten ungarischen Rechtsordnung böte. Dem Hofe erschien es ungeheuerlich, im Dezember 1848 daran zu denken, dem ungarischen Reichstag den Thronwechsel mitteilen und

⁴⁸ Hübner: a. a. O. S. 317 und Baronin Luise Sturmfeder: Die Kindheit unseres Kaisers, S. 49. Joseph Redlich: Kaiser Franz Joseph von Österreich. Berlin, 1928. S. 41.

⁴⁹ Bericht v. 29. Dez. (Archiv d. Außenminist. Brüssel.)

die verfassungsmäßige Regierung des neuen ungarischen Königs durch zweckmäßige Ergänzung der 48er Gesetze vorbereiten zu müssen. Ungarische Patrioten träumten damals von solchen Möglichkeiten. Die Stadt Preßburg bat zu Anfang 1849 Franz Joseph, dem Beispiele seiner ruhmvollen Ahnen zu folgen, unter seinen treuen Ungarn zu erscheinen und durch die traditionell verfassungsmäßige Krönung die kindliche Liebe seiner ungarischen Untertanen gegenüber dem Thron zu heiligen. Die Antwort auf die Bitte der Preßburger Deputation wurde von Schwarzenberg verfaßt; sie erwähnte die Krönung mit keinem Worte, ermahnte jedoch die ungarische Nation, möglichst bald zu ihren Untertanenpflichten zurückzukehren. Auch die Stadt Neusohl erklärte, mit Vertrauen den Augenblick zu erwarten, in dem die heilige Krone das Haupt Seiner Majestät schmücken werde. Sie erhielt keine Antwort.⁶⁰

Dieser Traum wurde fast neunzehn Jahre später erst Wirklichkeit. Einstweilen freuten sich die führenden Minister der neuen Regierung, wie wir auch aus einem Berichte des belgischen Gesandten wissen, über den Widerstand der Ungarn, denn dieser war ihnen willkommener Vorwand, in Ungarn nach Eroberrecht zu regieren.⁶¹

Dieses Vorhaben war allerdings kein Unterpfand des durch den belgischen Gesandten geweissagten zukünftigen Ruhmes, sondern vielmehr der Anlaß von Verwicklungen, die mit verhängnisvoller Kraft die Monarchie dem Zusammenbruche entgegentrieben.

Dávid Angyal.

⁶⁰ Über die Preßburger Deputation: M. R. Akten. Nr. 3168/1849, über die Adresse von Neusohl: M. R. Akten Nr. 759/1849 (HHSTA). Über die Zurückweisung der Preßburger Deputation schreibt Helfert ausführlich: Der ungarische Winterfeldzug, Teil II. S. 421, die Adresse selbst ist ihm scheinbar unbekannt.

⁶¹ Bericht v. 20. Dez. (Ebendort.) Dieser Bericht bestätigt die Auffassung Albert v. Berzeviczys, daß Österreich den Absolutismus verursacht und nicht Ungarn die Ursache dazu geliefert habe. Az absolutismus kora Magyarországon. (Das Zeitalter des Absolutismus in Ungarn.) Bd. I. Budapest, 1922. 1. Kapitel.